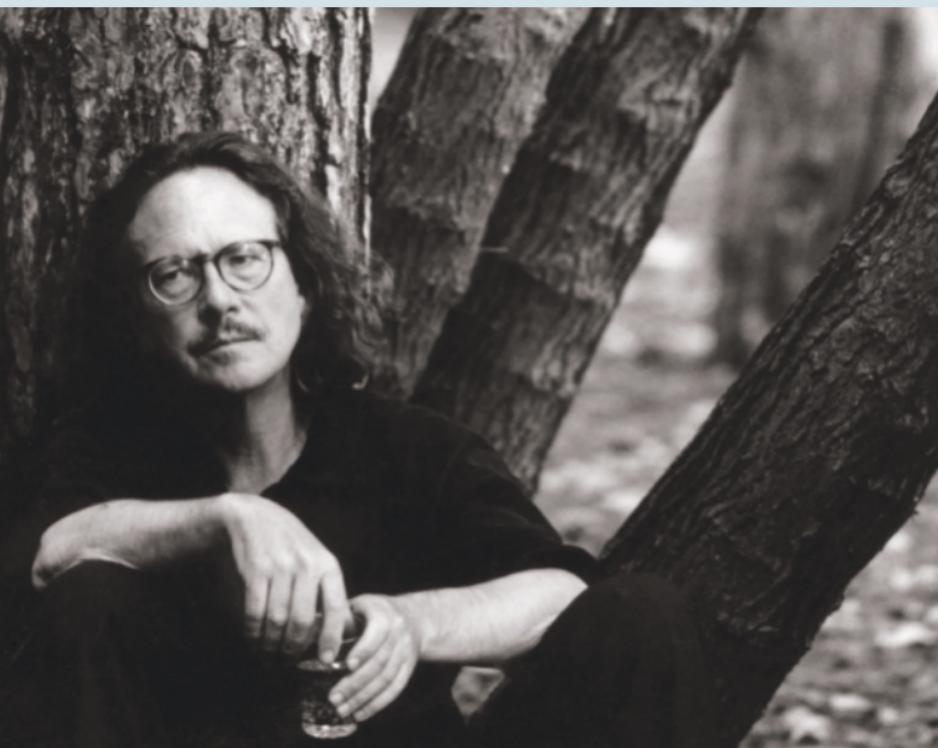


Peter Handke

Mein Jahr in der Niemandsbucht

Ein Märchen aus den neuen
Zeiten



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3887

»Eine waldige Vorstadtgegend. Ein Jahrzehnt dort. Dann das Jahr. Sieben ferne Freunde. Eine verschwundene Frau. Wer? Wer nicht? Wo? Wo nicht? Der Bahnhofsplatz mit dem Baum, worin die Vögel schlafen. Die Bar der Reisenden. Die Jahreszeiten. Die Pilze. Die Wanderarbeiter. Die Nachbarn. Die Grillen. Kriege, Vulkanausbruch, heiße Quellen. Ein Steinmetz aus dem Mittelalter. Ein kleinlicher Prophet. Das Kind namens Vladimir. Die Fabel vom Lärmacher, der gesteinigt wird von den Ureinwohnern. Die blaue russische Kirche am Waldrand. Und dann das Wiedersehensfest mit den Freunden in einer Winterrauhnacht kurz vor dem neuen Jahr.«

So beschrieb der Autor selbst im Klappentext der Erstausgabe von *Mein Jahr in der Niemandsbucht* 1994 sein großes und großartiges Werk.

Leser und Kritiker waren sich in ihrem Urteil einig: »... Peter Handkes Meisterwerk.« *Volker Hage, Der Spiegel*. »Ein schönes Buch, für lange Winterabende am Kamin. Wer keinen Kamin besitzt, wird sich an der unversiegbaren Sprache des Autors wärmen können.« *Fritz Rudolf Fries, Freitag*. »Wer bei der Lektüre dieses langen Romans auf den letzten hundert Seiten angelangt ist, sehnt das Ende der Erzählung herbei. Aus nur einem Grund: Man möchte dorthin, wo man mit dem Lesen sofort noch einmal anfangen kann: an den Anfang.« *Jürgen Busche, Süddeutsche Zeitung*. »Hätte Peter Handke nur dieses eine Buch geschrieben: wir wüßten wieder, was der Künstler tut. Er verfaßt nicht einfach einen ›Text‹. Er erzeugt das Bild der Schöpfung, wo Wiedererkennen herrscht.« *Martin Meyer, Neue Zürcher Zeitung*

Peter Handke, geboren 1942 in Griffen, lebt heute bei Paris. Er wurde für sein literarisches Werk 2019 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Peter Handke
Mein Jahr
in der Niemandsbucht
Ein Märchen
aus den neuen Zeiten

Suhrkamp

Umschlagfoto: Isolde Ohlbaum

3. Auflage 2019

Erste Auflage 2007

suhrkamp taschenbuch 3887

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Żegarzewski

ISBN 978-3-518-45887-7

Mein Jahr
in der Niemandsbucht

SCIS LEBEDUS SIT GABIIS DESERTIOR ATQUE
FIDENIS VICUS; TAMEN ILLIC VIVERE VELLE,
OBLITUSQUE MEORUM, OBLIVISCENDUS ET ILLIS
NEPTUNEM PROCUL E TERRA SPECTARE FURENTEM

Du weißt, Lebedos ist ein Winkel
verlassener als Gabies und Fidenes.
Trotzdem möchte ich dort leben,
die Meinen vergessen, auch vergessen werden
von ihnen,
vom Land aus das fern rasende Meer anschauen
Horaz

Γίνεσθε δὲ ποιηταὶ λόγου καὶ μὴ μόνον ἀκροαταί

Werdet aber Täter des Wortes und nicht bloß Hörer.
Brief des Jakobus 1,22

1997

I Wer nicht? Wer?

Einmal in meinem Leben habe ich bis jetzt die Verwandlung erfahren. Diese war mir davor ein bloßes Wort gewesen, und als sie damals anfang, nicht gemächlich, sondern mit einem Schlag, hielt ich sie zunächst für mein Ende. Sie traf mich als Todesurteil. Plötzlich fand sich an meiner Stelle kein Mensch mehr, statt dessen ein Auswurf, für den es, im Unterschied zu der bekannten Alt-Prager Grotteske, nicht einmal die Flucht in die wenn auch noch so schrecklichen Bilder gab. Die Verwandlung kam über mich ohne ein Bild, als ein einziges Würgen. Zu einem Teil erstarrte ich. Zum anderen Teil tat ich mit meinem Tag weiter, als ob nichts wäre. So sah ich einmal einen Passanten, von einem Auto in die Luft geschleudert, jenseits des Kühlers auf beiden Füßen landen und mir nichts, dir nichts weitergehen, wenigstens für ein paar Schritte. So hielt einst mein Sohn, als seine Mutter bei Tisch zusammenbrach, gerade bloß für den Moment im Essen inne und kaute nach dem Abtransport des Körpers allein an der Tafel weiter, bis sein Teller leer war. Und ebenso ich, als ich im letzten Sommer von einer Leiter fiel: Sofort stieg ich wieder hinauf, oder versuchte es. Und ebenso wieder ich selber noch vorgestern: Nachdem die zurückspringende Messerklinge, in einem tiefen Schnitt, der mich kurz alle Fleischschichten bis auf den Knochen sehen ließ, mir fast den Schreibfinger abgetrennt hatte, putzte ich, während ich die Hand, auf das Blut wartend, in den Wasserstrahl hielt, mit der andern sorgsam die Zähne.

Jene Epoche meines Lebens wurde bestimmt von dem täglichen Hin und Her zwischen Auswegslosigkeit und seelenruhigem Weitermachen. Weder vorher noch nachher habe ich je Stunden einer solch vollkommenen Ruhe erlebt. Und indem die Tage andauerten und ich, ob panisch oder seelen-

ruhig, bei der Sache blieb, erschien mit der Zeit immer kräftiger an der Stelle des zwischendurch mich weiterwürgenden »Ende« das Ding Verwandlung. Verwandlung wessen? Was für eine Verwandlung? Vorderhand weiß ich nur: Ich habe damals die Verwandlung erlebt. Sie hat mir gefruchtet wie nichts sonst. Viele Jahre schon zehre ich von jener Periode, mit immer frischem Appetit. Nichts kann mir jene Fruchtigkeit aus der Welt räumen. Durch sie weiß ich, was Dasein ist.

Aber seit einiger Zeit warte ich auf eine neue Verwandlung. Ich bin nicht unzufrieden mit dem Verlauf meiner Tage, und sogar froh darüber. Die Art meines Tuns wie meines Nichtstuns entspricht mir im großen und im ganzen, und ebenso auch meine Umgebung, das Haus, der Garten, die abgelegene Vorstadt, die Wälder, die Nachbartäler, die Zuglinien, die kaum sichtbare und um so spürbarere Nähe des großen Paris unten im Seinebecken hinter dem östlichen Hügelwald. In der feinen Stille hier möchte ich möglichst lang bleiben.

Auch mit meiner Arbeit, dem Schreiben, möchte ich, so lang wie ich kann, fortfahren, nur woanders damit ansetzen. Ins Juristentum, dem ich dankbar bleibe, daß mir seine Probleme oft den Kopf belebt haben und seine Denkweisen in vielem eine Vorzeichnung für den Weg in meinen Wunschberuf waren, werde ich nicht mehr zurückkehren, weder in den Wasserturm der Vereinten Nationen von New York noch in die Kanzlei meines Partners mit Blick auf die Weinberge an der österreichischen Südbahn.

Eher noch könnte es mir passieren, mit allem hier, dem Wohnen, Schreiben, Gehen, blindlings aufzuhören. Wie seit je bin ich versucht, von einem Moment zum nächsten nicht

mehr weiterzutun, das Spiel abubrechen und mich fallenzulassen, oder mit dem Kopf gegen eine Mauer zu rennen, oder den Nächstbesten in das Gesicht zu schlagen, oder keinen Finger mehr zu rühren und nie mehr ein Wort zu sagen.

Mein Leben hat eine Richtung, die ich für gut, schön und ideal halte, und zugleich ist das Bestehen eines einzelnen Tages überhaupt keine Selbstverständlichkeit geworden. Das Versagen, an mir, an andern, scheint sogar die Regel. Meine Freunde pflegten dazu zu sagen, ich nähme Kleines zu schwer und sei zu streng mit mir selber. Ich dagegen glaube, daß ich, hätte ich mein lebenslanges ständiges Versagen nicht jedesmal neu überspielt, sondern es auch bloß ein einziges Mal wahrhaben wollen, nicht mehr existieren würde.

Versagt habe ich schon seinerzeit als Junger, sooft ich mich jeweils vor der Zeit aus all den Gesellschaften verdrückte, auf die ich mich dabei doch im voraus gefreut hatte wie weit und breit kein anderer, und mein letztes Versagen kam aus der Idee, meine Arbeit und das Leben mit andern – warum scheue ich vor dem Wort »Familie«? – seien nicht nur vereinbar, sondern gehörten im Interesse meiner Tätigkeit auch zusammen. Inzwischen ist mein Haus wieder leer, wohl endgültig. Ich war mit dem Verlassenwerden einverstanden, und zugleich wollte ich mich selber bestrafen. Ich habe wieder einmal versagt, weil ich nicht wußte, oder vergessen hatte, wer ich bin. Bald sechsundfünfzig Jahre alt, kenne ich mich nicht. Und zugleich stieß gerade der Atlantikwind vor meinem Gartenzimmer ins nasse Wintergras.

Die neue Verwandlung möchte ich ohne Qual. Jenes jahrelange Würgen, mit überlichten Augenblicken dazwischen,

vor zwei Jahrzehnten, soll sich nicht wiederholen. Mir scheint auch, es kommt dazu nur einmal in einem Leben, und der Betroffene geht daran entweder mit Haut und Haaren zugrunde, oder er verkümmert zum lebenden Toten, zu einem der nicht gar seltenen verzweifelt Bösen – ich erkenne diese an ihrer Sprache, und sie sind mir nah –, oder er wird dadurch eben verwandelt.

Zeitweilig dachte ich, mit mir sei damals all das zusammen passiert. Ich schmeckte nach jenem Jahr wie nie das Licht, und zugleich spürte ich den Körper nicht mehr, jedenfalls nicht als den meinen, und daneben erschreckte ich die Welt immer noch mit dem alten Wüten, im Unterschied zu früher jetzt unbarmherzig, zugleich haltlos.

Ich fürchtete, durch das zusätzliche Licht meine unbestimmte Liebe verloren zu haben. Zwar war ich, an der Hand der Stille, der Natur, der Bilder, der Bücher, des Windsausens ebenso wie der dröhnenden Autobahnen, und am stärksten an der Hand von gar nichts, für mich allein immer wieder begeistert, aber ich nahm, außer an den tausendjährigen Steinskulpturen, den zweitausendjahrealten Schreibbotschaften, dem Wehen der Zweige, dem Rieseln des Wassers, dem Sichwölben des Himmels, an nichts mehr so recht Anteil, jedenfalls nach meinem Gefühl viel zu wenig und gar zu selten.

Ich lebte kaum mehr mit meiner Zeit, oder ging nicht mit, und da mir nichts je so zuwider war wie die Selbstzufriedenheit, wurde ich zunehmend gegen mich aufgebracht. Welch ein Mitgehen hatte sich zuvor ereignet, was für eine grundandere Begeisterung war das gewesen, in den Stadien, im Kino, auf einer Busfahrt, unter Wildfremden. War das ein Daseinsgesetz: Kindliches Mitgehen, ausgewachsenes Alleingehen?

Ich freute mich an meinem Alleingehen und war doch bedürftig des Mitgehens; und füllte jene Freude mich einmal aus, entbrannte ich nach den Abwesenden: Ich sollte die Fülle, damit diese gelte, augenblicklich mit ihnen teilen und weiten. Die Freudigkeit in mir konnte nur heraus in Gesellschaft, freilich in welcher?

Indem ich für mich blieb, drohte ich zu verkümmern. Die neue Verwandlung wurde dringlich. Und anders als jene erste, die mich hinterrücks befallen hatte, würde ich sie diesmal selber in Gang setzen. Die zweite Verwandlung stand in meiner Macht. Nicht mit einer Verengung finge sie an, sondern mit meinem entschlossenen und zugleich bedachtsamen Mich-weit-und-weiter-Machen. Nichts Dramatisches wollte ich dabei, rein eine Schritt für Schritt bestimmende Stetigkeit.

Schwebte mir demnach nicht eher ein bloßes Öffnen vor? Sah ich nicht in der Vorstellung eine Folge von Türen, zwar geschlossenen, aber kindereinfach zu öffnenden? Nur: Auch leicht für mich Langjährigen?

Ein Kenner hat den Zustand gewisser Lebewesen an der Schwelle zu ihrer Verwandlung ungefähr folgend beschrieben: Sie hörten auf, zu fressen; suchten, sich zu verbergen; entledigten sich jeden Unrats; seien unruhig.

All das trifft, mehr oder weniger, seit längerem auf mich zu. Durcheinander und Schmutz im Haus fallen mich buchstäblich an; ich habe kaum Hunger mehr; mit dem Leben in der Verborgenheit spiele ich nicht mehr bloß, es erscheint mir für die kommende Zeit als das Gemäße. Insbesondere aber bin ich unruhig. Für das mühelose Türeinaufmachen, das mir vor Augen steht, bin ich sonderbar unruhig.

So wird mir bewußt, daß mein Vorhaben gefährlich ist. Mißlingt mir die Weiterung, so bin ich gescheitert, ein für alle Male. Aus wäre es dann mit der so wohnlichen Verborgenheit, es bliebe nur noch das Auf und Davon. Zwar könnte ich mich dabei frei bewegen, doch hätte ich nirgendwo mehr meinen Platz.

Andrerseits fühle ich mich zu den Gescheiterten und Versagern seit jeher schon hingezogen – so als seien sie die Richtigen. Ich sehe sie, aus der Distanz, geradezu als gedelt; oder als seien allein sie unter uns Heutigen Gestalten mit einem Schicksal. Und so träume ich mich dann weg in die weltfernste Hafenstadt, Luft für die andern, aufgegangen im Hauch an den Schläfen.

Heute morgen war ein stetiges Aufrauschen, wie schon vom Vorfrühling, oben in der Zeder, und dabei steht der Winter, mit der Kältestarre, dem Klingeln der kleinen Steine, hinschitternd über die zugefrorenen Waldteiche, dem Gürtelfunkeln des nachtlang über die Seinehügel streifenden Orion, erst noch bevor; wenngleich das Schneien dann für die Gegend ein Ereignis wäre – die überschmalen Eiszapfen gelegentlich, ohne eine Spur von Schnee weit und breit, stammen in der Regel von dem Reif auf den Dächern.

Die neuerliche Verwandlung bin ich entschlossen, hier in der Landschaft, als Ansässiger, zu betreiben. Ich weiß nicht, was ich für mein Unternehmen im einzelnen nötig habe, sicher jedoch keine Reise, jedenfalls keine große. Eine solche wäre jetzt eine bloße Ausflucht. Ich will nicht vergessen, wie nah die Schönheit ist, zumindest hier. Der Aufbruch diesmal soll durch etwas anderes geschehen als durch ein Ortewechseln. Er ist schon geschehen, mit dem ersten Satz dieser Geschichte.

Zwar habe ich, von der Zeder zurück zum Schreibtisch gewendet, in dem Kammerwinkel den leeren faltigen Umriß des Rucksacks vor Augen, fast in Reichweite. Aber für eine möglichst lange Zukunft soll dieser so leer bleiben, höchstens daß ich vielleicht ab und zu in ihn hineinschnüffele, zum Beispiel nach dem Geruch jenes Feldwegs, der von den Julischen Alpen bis zur Bucht von Kotor durch ganz Jugoslawien führte. Auch die festen Schuhe, die draußen, rund um das Haus herum, auf den steinernen, hölzernen, betonierten Schwellen stehen, sollen da unbenutzt verwittern, steifer und brüchiger mit jedem Regenguß und Windtrocknen. Schon seit langem sind die Bänder entweder aus ihnen verschwunden, oder wenn ich an einem verbliebenen ziehe, reißt es. Die Haufen von toten Blättern, die es mitten im Januar noch zusammenbläst, finden sich vor allem um die so abgestellten Schuhe herum. Auch innen sind diese gefüllt mit Laub, und manchmal beim Hineingreifen oder, für einen kurzen Weg durch den Garten, Hineinsteigen, erwarte ich, so auf einen winterschlafenden Igel zu stoßen. Es kommt dabei vor, daß ich um das Haus herumgehe und jeden meiner ausgedienten Berg-, Tal- und Hochlandschuhe bis in die Rissigkeiten eincreme und in einem zweiten Rundgang dann aufpoliere.

Aber diese Geschichte soll von mir nur unter anderem handeln. Es drängt mich, damit einzugreifen in meine Zeit. Und als Reisender, im Unterschied zu früher, könnte ich heute nirgendwo mehr eingreifen. So wie sich einem Orte, Gegenden, ganze Länder verbrauchen können, so hat sich das Unterwegssein, das Reisen, mir verbraucht. Sogar die Idee des Pilgerns, gleichwohin, ohne vereinbartes Ziel, in einer Zwischenzeit etwas Handfestes, hat sich mit den Jahren ver-

geschlossen. Eine Offenheit winkt, und nicht erst neuerdings, aus dem Bleiben in der Gegend hier.

Das schließt nicht aus, daß in meinen Aufzeichnungen auch eine Reise vorkommen wird. Zu einem großen Teil soll es eine Reiseerzählung sein. Diese wird sogar von mehreren Reisen handeln, zünftigen, heutigen und dabei hoffentlich immer noch entdeckertischen. Allerdings bin der Held dieser Reisen nicht ich. Ein paar meiner Freunde sind es, die sie, so oder so, bestehen werden. Schon seit dem Anfang des Jahres sind sie unterwegs, ein jeder von ihnen in einer verschiedenen Weltgegend, einer vom andern, wie auch von mir hier, oft durch Kontinente getrennt. Es weiß der einzelne nichts von seinem mit ihm zugleich durch die Welt ziehenden Gefährten. Allein ich weiß von allen zusammen, und bei mir, unten in der Gartenkammer, mit dem Gras beinahe in Augenhöhe – gerade vorhin, in der lauen Luft, stob eine Januarbiene darüber weg –, ist der Treff- und Sammelpunkt ihrer Nachrichten.

Meine Freunde wissen dabei auch nicht, daß ich mit ihnen etwas vorhabe, und ahnen nicht einmal, daß die paar Bruchstücke, die mir von Zeit zu Zeit von ihnen zukommen, und im Lauf des Jahres weiter zufliegen sollen, hier Nachrichten, Zusammenhänge, Entgrenzungen, ja für Augenblicke ein vollkommenes Teilnehmen stiften. Meine Freunde ahnen nicht, daß sie für mich unterwegs sind – einer von ihnen weiß nicht einmal, daß er sich, in meinen Augen, gerade auf einer Reise befindet –, und daß ich aus der Ferne ihrer aller Mitreisender bin.

Solches Mitreisen gehört zu der Erweiterung, die ich, als ein gleichzeitig Ortsansässiger, mit mir wie der Gegend vorhabe. Bei einer üblichen Sternfahrt bewegen Leute aus allen Himmelsrichtungen sich planmäßig auf ein bestimmtes